

die interpretatorischen und biographischen Beiträge. Die Bibliographie von Berendsohn ist die bisher umfassendste. Nochmals abgedruckt ist die wichtige Laudatio von Werner Weber anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels. Entbehrlich wären die beiden Text-Montagen aus Versen der Dichterin; Zugeständnis an modischen Umgang mit Dichtung.

Von Olof Lagerkrantz, Chefredakteur einer der größten schwedischen Tageszeitungen, „Dagens Nyheter“, und seit langen Jahren mit Nelly Sachs bekannt, erfährt man über das Verhältnis der jüdischen Dichterin zu Christus. Sein Name und seine Leidensgestalt begegnen wiederholt in ihren Versen. Nach dem Zeugnis von Lagerkrantz ist für Sachs Christus nicht der Gottmensch und Erlöser der ganzen Menschheit, sondern ein an vorderster Stelle Mit-Leidender und Mit-Erlösender. Schon vor dem Einfluß der jüdisch-mystischen Kabbala (Gershom Scholems Buch „Die jüdische Mystik in ihren Hauptströmungen“ wurde für sie wichtig) lernte die Dichterin die Schriften Jakob Böhmes kennen. – K. Hamburger appliziert in ihrem Beitrag ihre These vom „existentiellen lyrischen Ich“. Dessen intensives Transzendieren erkennt sie bei N. Sachs als lyrische Grundhaltung. J. P. Wallmann geht in seinem Beitrag dem durchgehenden Engel-Motiv in den Gedichten nach (es ließe sich noch weiter verfolgen, z. B. „Engel auf den Urgefilden“, Gedichte 145). H. Geißner und G. Dischner zeigen das Thematischerwerden der Sprache, ihr Benennen der Rätsel und ihren rettenden Umgang mit dem Verlorenen. Bedeutende Beiträge zu den fast unbekannten szenischen Dichtungen der Lyrikerin stammen von S. Melchinger, K. Wünsche, J. Drewitz. W. Steffens, der das Mysterienspiel „Eli“ komponierte, berichtet über seinen Umgang mit dem Text.

Die Festschrift ist für jeden, der sich mit Nelly Sachs beschäftigt, wichtig. Von drei Mitarbeitern sind in Bände Bücher zu erwarten: von Berendsohn eine mehr biographisch ausgerichtete Arbeit (im Verlag Josef Melzer), von Lagerkrantz eine Arbeit über die Lyrik (edition suhrkamp), von K. Wünsche eine über die szenischen Dichtungen. Inter-

pretationen einzelner Gedichte, die Zeile für Zeile, Strophe für Strophe ihr Verstehen des schwierigen Textes vorlegen, scheint es noch kaum zu geben. Indessen hat im Hintergrund die Auseinandersetzung um die Deutung von Person und Werk (nicht unähnlich der um Dag Hammarskjöld) bereits begonnen. Den einen ist der Ton der Gedichte zu religiös, Aussage und Sprache modernen Ansprüchen zu wenig konform. Andere wehren sich nur gegen eine religiöse Überinterpretation (wobei ähnlich wie bei Hölderlin zu fragen ist, ob und wie weit dies überhaupt möglich). Das Unbehagen einiger Literaturbischöfe beginnt durchzusickern: die Dichtungen der Nelly Sachs passen in keines der gemünzten und in Umlauf gesetzten literarischen Programme.

P. K. Kurz SJ

Doppelinterpretationen. Das zeitgenössische deutsche Gedicht zwischen Autor und Leser. Hrsg. u. eingeleitet von Hilde DOMIN. Frankfurt und Bonn: Athenäum 1966. 365 S. Paperback 19,80.

Ähnlich wie der zeitgenössische Roman wird auch das zeitgenössische Gedicht mehr auf der Stufe der Kritik und der Reflexion als auf jener der Poesie und des naiv anschauenden Erlebens geschrieben. Deshalb bedarf das zeitgenössische Gedicht in stärkerem Maß interpretierender Erhellung. Die Herausgeberin hat ihrem Band einen Essay „Über das Interpretieren von Gedichten“ vorangestellt und ihre Auswahl mit einem Rechenschaftsbericht begründet. Im Essay betont sie den „Atem“ als „Medium des Gedichts“, das Spannungsverhältnis aus Erregung und Abstand, Identifikation und Intellekt. Hier wäre, wenn schon zitiert wird, Ahnherr Goethe zu erwähnen.

Die Auswahl von dreißig Gedichten plus eines eigenen ist repräsentativ gemeint, bis auf Mader und Rochow Angehörige der literarischen Prominenz, der auch ein Großteil der Kritiker zugehört. Die Gedichte reichen von Lavant und Busta über so heterogene Autoren wie Enzensberger und Nelly Sachs zu den Textern Heißenbüttel und Bense.

Mehr ein Feld als ein „Fächer“ – es sei denn, die Sprache selbst halte ihn in der Hand. Einer der stärksten Lyriker, Celan, fehlt.

Der Titel verheißt „Doppelinterpretationen“. Allein Arp, Bachmann, Grass, Eich, Lavant, Sachs ließen sich auf eine Selbstinterpretation nicht ein. Bobrowski ist vorher gestorben. Manchen Autoren (Busta, Kaschnitz, Enzensberger, Domin, Piontek, Keller, Fried) sind hervorragende Selbstinterpretationen gelungen. In anderen Fällen führen die Fremdinterpretationen weiter. Die Gegenüberstellung Selbstdeutung – Fremdinterpretation ist im Höchstmaß geglückt bei Hühel/Mayer, Piontek/Politzer, Domin/Gadamer, Keller/

Hilty, Fried/Roß, Meckel/Heckmann. Eine der mißlungensten Deutungen: die Bieneks über das Gedicht von Nelly Sachs „Auf der Flucht“. Ein Beispiel für schlimmen Jargon, für das Gerede vom „Verlust jeglicher Selbstverständlichkeit“ und vom „Stenogramm der Erschütterung“ Wondrascheks Interpretation des Gedichts „Früh im Jahr“ von Walter H. Fritz. Benses Text ist weder ein Gedicht, noch das Statistische und Topologische eine Interpretation. Im ganzen sind die „Doppelinterpretationen“ „eine Sonderveranstaltung für den raffinierten Leser“ und eine Hilfestellung, eine Lockspeise für den Anwohner der Bannmeile.

P. K. Kurz SJ

Literaturgeschichte

Thomas Mann. Eine Chronik seines Lebens. Zusammengestellt von Hans BÜRGIN und Hans-Otto MAYER. Frankfurt: S. Fischer 1965. 284 S. und 8 Bildtafeln. Lw. 29,50.

Die beiden Verf. machten sich als Th. Mann-Kenner bereits einen Namen, der Schweizer Studienrat Bürgin mit seiner umfassenden Th. Mann-Bibliographie (Frankfurt 1959), der Düsseldorfer Buchhändler Mayer als privater Th. Mann-Sammler. Sie legen hier eine zugleich exakte und übersichtliche Chronologie von Leben und Werk vor. Die persönliche Auseinandersetzung erscheint zurückgedrängt zugunsten des Werkes. Daten werden mit dem Entwicklungsgang der Arbeiten, Studien und Vorträge Th. Manns verbunden. Die Entstehungsgeschichte der Werke und der Prozeß der Auseinandersetzung mit Werk und Umwelt – mit Literaten, Presse, Publikum, nicht zuletzt mit Deutschland – werden durch Selbstaussagen aus Briefen und Schriften, manchmal auch durch Äußerungen von Zeitgenossen, sowohl belegt wie beleuchtet. Für jede studienmäßige Beschäftigung mit Th. Mann, auch für Lehrer-Bibliotheken, ist das Werk unerlässlich.

P. K. Kurz SJ

Seit Thomas Mann Gegenstand der Literaturhistorie wurde, beschäftigte man sich auch mit seiner Ironie. Erich Heller gab seinem bekannten Thomas Mann-Buch (Frankfurt 1959) den Untertitel „Der ironische Deutsche“. Die vorliegende Studie Baumgarts ging, noch zu Lebzeiten Th. Manns, aus einer Freiburger Dissertation hervor. Baumgart war später mehrere Jahre Verlagslektor in München. Er hat inzwischen Romane und Erzählungen veröffentlicht, schreibt Literarkritik und lebt als freier Schriftsteller.

Baumgart versucht hier, den Begriff des Ironischen aus den Werken Thomas Manns selbst zu erfassen und Erscheinungsformen der Ironie zu zeigen. „Grundbedingung der Mannschen Prosa bleibt auf immer ihr Abstand zur Wirklichkeit“, ihre „kritische“ und „ironische Distanz“ (22). Des Verf.s Methode ist eine hermeneutische, seine Absicht eine interpretatorische. Er ist der Strukturanalyse der fünfziger Jahre verpflichtet. Eine nicht unwichtige Hypothese legt er allerdings zugrunde, nämlich „daß die Ironie Th. Manns im wesentlichen nicht absoluter Selbstausdruck ihres Schöpfers ist, sondern der formalen Fassung seiner Werke und damit auch der Selbstdeutung ihrer Problematik dient“ (81). Weil „werkgebunden“, ist diese Ironie dann auf ihren „Funktionswert“ im jeweiligen erzählerischen Werk zu befragen. Greift das

BAUMGART, Reinhard: *Das Ironische und die Ironie in den Werken Thomas Manns.* München: Hanser 1964. 231 S. Paperback 14,80.